

den Vulkanisierkessel ein- oder aus ihm ausfahrbaren Pressen, dad. gek., daß die Pressen mechanisch selbstsperrend sind und im Vulkanisierkessel von außen einzeln nachgespannt werden können. — Gemäß dieser Einrichtung können die Formen schon außerhalb des Kessels eingespannt, also fertig vorbereitet werden, bevor der Kessel geleert wird, um dann in den Kessel eingefahren zu werden. Andererseits können sie in gespanntem Zustand aus dem Kessel herausgebracht werden, so daß der letztere sofort nach Beendigung der Vulkanisation geleert und von neuem beschickt werden kann. Zeichn. (D. R. P. 401 805, Kl. 39 a, vom 5. 1. 1923, ausg. 9. 7. 1924.) *dn.*

Paramount Rubber Consolidated, Inc., Philadelphia (V. St. A.). Verfahren und Vulkanisierform zur Herstellung von Hohlkörpern aus Kautschuk über einem in die Form eingelegten Dorn, 1. dad. gek., daß der Körper über einem Dorn vorgeformt wird, der so gestaltet ist, daß er nur die Teile des späteren fertigen Körpers ausfüllt, aus denen er ohne erhebliche Dehnung des Kautschukkörpers herausgezogen werden kann, worauf der vorgeformte Körper mit dem Dorn in eine Vulkanisierform eingelegt wird, in der er in an sich bekannter Weise durch Anwendung von innerem Gasdruck die endgültige Gestalt erhält. — 2. dad. gek., daß die Längsachse der Formräume zur Aufnahme der Hohlkörper senkrecht zu der Ebene stehen, in der die zusammengehörigen Platten einer Form sich berühren. — Ein derartiges Verfahren ermöglicht bei Hohlkörpern mit vorspringenden Teilen, z. B. Saugern mit kugelförmigem Kopf, die Anwendung von Vulkanisierformen, bei denen die Längsachse der Formräume zur Aufnahme der Hohlkörper senkrecht zu der Ebene stehen, in der die zusammengehörigen Platten einer Form sich berühren. Dadurch fällt die bisherige Längsnaht am fertigen Kautschukkörper fort. Zeichn. (D. R. P. 402 324, Kl. 39 a, Prior. Amerika vom 5. 7. 1916, 4. 3. und 24. 6. 1918, vom 27. 3. 1921, ausg. 15. 9. 1924.) *dn.*

Hermann Berstorff Maschinenbau-Anstalt G. m. b. H., Hannover. Hydraulische Riemen-Vulkanisierpresse mit hydraulischer Streckvorrichtung, dad. gek., daß die gesamten, durch die Streckung des Riemens hervorgerufenen Spannungen von zwei Zugstangen aufgenommen werden. — Bei Streckvorrichtungen bisheriger Bauart wurden die Klemmbacken und Streckzylinder der Streckvorrichtung unmittelbar an den Stirnseiten der Presse angebaut. Es wurden nun bei erfolgter Streckung des Riemens sehr schädliche Spannungen in dem Material der Pressenkörper hervorgerufen. Da beim Vulkanisieren die Pressenkörper durch das Heizen der Pressenplatten eine wesentliche Ausdehnung erfahren, ist ein gewisser Zwischenraum zwischen den einzelnen Pressenkörpern nötig. Die Pressenkörper wurden sogar mehr oder weniger zusammengeschoben, so daß sie durch eine besondere Einrichtung gestützt werden mußten. Diese sehr unangenehmen Umstände beseitigt die vorliegende Erfindung. Zeichn. (D. R. P. 403 286, Kl. 39 a, vom 6. 3. 1924, ausg. 25. 9. 1924.) *dn.*

Farrel Foundry & Machine Co., Ansonia, V. St. A. Gummiknet- und Mischmaschine mit in einer geschlossenen Zylindertrommel umlaufender und mit spiraligen Knetflügeln besetzten Knetwalze, welche das Material nach der Trommelmitte hin zu befördern sucht, 1. dad. gek., daß die Füllstutzen zur Beschickung der Trommel an den Trommelstirnseiten vorgesehen sind und die Trommel in der Längsrichtung in zwei unten gegeneinander abklappbare Hälften geteilt ist. — 2. dad. gek., daß die Knetflügel an ihren an den Einfüllöffnungen vorbeistreichenden Enden einen in der Umlaufrichtung verlaufenden Schneideansatz besitzen. — Dadurch, daß die Trommel in der Längsrichtung in zwei gegeneinander abklappbare Hälften geteilt ist, entsteht beim Abklappen ein unten offener Bodenspalt, aus welchem das fertig bearbeitete Material von der weiterlaufenden Knetwalze ausgeworfen wird. Zeichn. (D. R. P. 403 367, Kl. 39 a, vom 24. 11. 1920, Prior. V. St. A. 28. 11. 1919, ausg. 27. 9. 1924.) *dn.*

Aus Vereinen und Versammlungen.

50-Jahrfeier des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller.

Berlin, 21. Oktober.

Im großen Sitzungssaale des ehemaligen Preussischen Herrenhauses fanden sich die Mitglieder und zahlreiche geladene Gäste zusammen, um das 50 jährige Bestehen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller festlich zu begehen. Die Versammlung wurde eröffnet durch die Festrede des Vorsitzenden Justizrat Dr.-Ing. E. h. W. Meyer-Ilsede. Er führte aus, wie die Übermacht der Freihandelslehre in den siebziger Jahren die deutsche Eisenindustrie schutzlos dem Wettbewerb des Auslandes aussetzte und wie vor allem diese Notlage nach dem Wegfall der Eisenschutzzölle durch einen Reichstagsbeschluß von 1873 zur Gründung des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller im Jahre 1874 geführt habe. Den Umschwung brachte, nicht zum wenigsten durch die Bemühungen des neuen Vereins veranlaßt, der berühmte Brief Kaiser Wilhelms I. aus Gastein an Bismarck und das Eintreten des großen Kanzlers für den Schutzzoll. Der Sieg des Schutzzollgedankens mit dem Zolltarif vom 15. Juli 1879 ermöglichte das Aufblühen des deutschen Wirtschaftslebens in den nächsten Jahrzehnten. Justizrat Meyer schloß mit einer Mahnung zum Verständnis auch zwischen politischen Gegnern und zur Einigkeit im Kampfe für Wahrheit und Gerechtigkeit. Dieser Kampf hat sich in der jetzigen Lage Deutschlands vor allem gegen die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege zu wenden, auf der alle Ungerechtigkeiten beruhen, die gegen uns begangen sind, mögen sie Reparationen, mögen sie Sanktionen heißen. In Millionen deutscher Herzen müsse morgens der erste und abends der letzte Gedanke heißen:

„Herr, mach uns frei.“

Vizekanzler und Reichsminister des Innern Dr. Jarres überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Reichsregierung. Der Verein habe mit glücklicher Hand in die Gesetzgebung in der Frage des Eisenschutzzolles eingegriffen, habe mit Erfolg an der Erledigung von Verkehrs- und Tarifrfragen mitgearbeitet und im wesentlichen mit die Richtung bestimmt, die für unsere gesamte Wirtschaft maßgebend war. Er müsse es sich versagen, eine programmatische Erklärung der Regierung in der Frage des Eisenschutzzolles abzugeben. „Denn wer weiß, wer die Regierung sein wird?“ Man sei sich jedoch klar, daß ein Ausweg gefunden werden muß, wie der deutschen Eisenwirtschaft aus ihrer augenblicklichen Not geholfen werden kann.

Wirkl. Geheimrat Bücher, das geschäftsführende Präsidialmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie, verglich die Gründungszeit des Vereins mit den gegenwärtigen Verhältnissen, die vieles gemein haben, abgesehen von der grundlegend verschiedenen außenpolitischen Lage. Ein Ausweg aus der wirtschaftlichen Not sei nur möglich, wenn die Verbände sich freihalten von aller Parteipolitik.

Geheimrat Mathesius widmete besonders der wissenschaftlichen Forschungsarbeit des Vereins Worte der Anerkennung.

Es folgte dann die Überreichung von Urkunden an hervorragende, zu Ehrenmitgliedern ernannte Persönlichkeiten des Eisenhüttenkonzerns: Krupp von Bohlen und Halbach, Louis Röchling, Kommerzienrat Springorum, Dr. Beumer-Hamburg, Ernst Weise-Halle, Dr. Wüst, Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Eisenforschung in Düsseldorf. Nach Absendung eines Glückwunschtelegramms an Dr. Eckener und die wackeren deutschen Männer, die dem Auslande den glänzendsten Beweis deutschen Könnens geliefert haben, folgte der Vortrag des Geschäftsführers Reichstagsabgeordneten Dr. Reichert:

„Deutschlands Eisenwirtschaft und der Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller.“

Als der Weltkrieg ausbrach, waren unsere Eisenkräfte so entwickelt, daß Englands, Frankreichs, Belgiens und Rußlands Leistungen zusammen genommen die 20 Millionen Tonnen Eisen und Stahl Deutschlands nicht ganz erreichten. Hätte Amerika außer seinen Soldaten nicht sein Eisengewicht in die Wagschale geworfen, dann hätte der Krieg ein anderes Ende gefunden.

den. Dann hätten wir auch unsere Eisenstellung in der Welt unmittelbar hinter den Vereinigten Staaten in voller Höhe erhalten können. Wir erreichten vor dem Kriege etwa 25 % der Weltleistung an Roheisen und etwa 20 % an Flußstahl. Im Jahre 1922 kamen wir aber nur noch auf 15 % der Roheisenweltleistung.

Im Jahre 1874 kamen die Hochöfen Europas und Amerikas auf 11–12 gegen 80 Millionen Tonnen im Jahre 1913. Die Leistungsmöglichkeit geht seit dem Kriege noch darüber hinaus, die tatsächliche Roheisengewinnung aber fiel 1922 auf 50 Millionen Tonnen.

Ungefähr ebenso ungünstig ist die Ausnutzung der Stahlwerksanlagen der Welt, die fast 100 Millionen Tonnen Jahresleistung hervorbringen könnten, 1922 aber nur 60 Millionen aufwiesen. Der Anteil Deutschlands an der Weltstahlgewinnung stand 1923 schon auf etwa 20 % und ist auch 1922 fast so hoch gewesen.

Der 50jährige Kampf um den Eisenvorrang in der Weltgeltung hat sich nicht zwischen Deutschland und Amerika, sondern zwischen England und den Vereinigten Staaten abgespielt. Vor fünf Jahrzehnten hat Großbritannien allein so viel Eisen hervorgebracht, wie alle anderen Industrieländer zusammengerechnet. Während des Ruhrkampfes 1923 haben schließlich die Amerikaner mit 41 Millionen Tonnen Roheisen und 44 Millionen Tonnen Stahl zwei Drittel der Weltleistung an sich gerissen.

Deutschlands Eisenwirtschaft ist natürlich mehr von der europäischen als von der amerikanischen Konkurrenz berührt worden. Das „eiserne Zeitalter“ begann mit dem Bau der Eisenbahnen 1837, wenige Jahre nach der Gründung des deutschen Zollvereins. Die damalige Zollpolitik war freihändlerisch. Daher konnte die ausländische Industrie mehr Aufträge vom deutschen Bahnbau an sich reißen, als die inländische. In den vierziger Jahren entfielen zwei Siebtel der englischen industriellen Leistungen auf die Ausfuhr nach Deutschland.

Die Überflutung mit englischem Eisen hörte erst auf, als zur Steuerung unserer Notlage 1844 ein Roheisen Zoll von 2 M. für den Doppelzentner eingeführt worden war. Der Zoll und die Eisenbahnen förderten unsere bestehenden Eisenhöfen nachhaltig und ermunterten zum Neubau von Werken. Die dann aber in den sechziger Jahren begonnene und bis zum Jahre 1875 durchgeführte Aufhebung der Eisenzölle wirkte höchst ungünstig, zumal damit der „große Krach“ zusammentraf. Die Einfuhr vervierfachte sich damals in wenigen Jahren, und viele Eisenhöfen kamen zum Stillstand.

Bismarck hat sich rechtzeitig die Ansicht zu eigen gemacht, daß nicht durch blindes Gewährenlassen des Freihandels die deutsche Weltstellung verdorben werden dürfe, die im siebenziger Krieg errungen war. Er wollte Deutschland davor bewahren, daß es „durch die weitgeöffneten Tore der Einfuhr zur Ablagerungsstätte aller Überproduktion des Auslandes werde“. Bismarcks Berater und Helfer standen mitten in der Eisenindustrie an der Spitze unseres neugegründeten Vereins. Mit dem Schutz der nationalen Arbeit vollbrachte man eine Großtat, deren Segen für Unternehmer und Arbeiter, für Produzenten und Konsumenten schon lange nicht mehr zu bestreiten ist. Allerdings hat der 1879 wieder eingeführte Zoll allein die Eisenindustriellen nicht von ihren Existenzsorgen befreit. Die Geschäftsergebnisse blieben auch nach Beschränkung der ausländischen Konkurrenz unbefriedigend, solange der Wettbewerb der Inlandsmärkte unter sich keine Mäßigung erfuhr. An Kartellplätzen fehlte es schon 1879 nicht. Trotzdem wollte es — vom Weißblechkontor abgesehen — bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts nicht recht glücken, zu einer festen Form zu kommen. Die festesten Stützen unserer Industrie sind dann der Stahlwerks- und der Roheisenverband geworden.

Die Kämpfe der einzelnen Unternehmungen gegeneinander, die auch durch die Kartelle beileibe nicht völlig ausgeschaltet wurden, führten zu neuen Betriebsformen und Werksorganisationen. Es ist die Entwicklung zum sogenannten gemischten Betrieb und zum Konzern. Wären in der Vergangenheit die Syndikate und Kartelle zuverlässigere Sicherungen der Existenz gewesen, dann wäre man in der Konzernbildung schwerlich so weit vorangeschritten.

Diese Konzernbildung, auch die der neueren Zeit, ist nicht der Ausdruck besonderer Stärke. Vielfach ist die Konzernbildung nur durch Besitzwechsel zustande gekommen, also ohne daß unsere Eisenkräfte, im ganzen betrachtet, zugenommen hätten. Insofern ist die neue Konzernbildung nichts anderes als eine Umgruppierung der Kräfte, aber keine neue Kraftentfaltung. Das trifft auch auf die Konzernbildungen zu, die von spekulativen Köpfen mit Hilfe der Geldentwertung und Aktienunterbewertung herbeigeführt, und auf die Verbindungen, die von Rohstoff Sorgen und Absatznöten erzwungen worden sind.

Die Eisenindustrie kann aus ihrer Geschichte den Schluß ziehen, daß es zwar ohne Zölle überhaupt nicht geht, aber daß es mit Zöllen allein auch nicht getan ist, ja selbst nicht immer mit Kartellen. Der eiserne Kanzler sagte einmal: „Unmöglich kann eine Zollpolitik unabhängig von der Eisenbahnfrachtpolitik betrieben werden.“ Wir sind heute versucht, hinzu-
fügen: „Auch nicht unabhängig von der Reparations-, Steuer- und Sozialpolitik.“

Die Standorte der deutschen Eisenindustrie sind im Vergleich zu denen der Konkurrenzländer ungünstig gelegen. Weitere Entfernungen von der Rohstoffquelle bis zur Hütte verursachen schon große Vorausbelastungen für die Produktion, und für den Absatz ist der weite Weg bis zur See wiederum gefährlich. Trotz der Reparationsbelastungen der Reichsbahn sind daher die Ausnahmetarife nicht zu entbehren, die schon früher auf Betreiben des Vereins zu einer planmäßigen Entwicklung der Eisenindustrie und zu einer billigeren Versorgung der Verbraucher, insbesondere auch der an der Küste, eingeführt worden sind.

Der Schutzzoll bleibt unentbehrlich, vor allem unter dem Gesichtspunkte, daß er nicht nur ein Unternehmer-, sondern auch ein Arbeiterschutz ist, da mindestens 2½ Millionen Arbeiter und mit ihren Angehörigen 8 Millionen Menschen durch die Eisenindustrie ihr Brot finden. Die Bemessung des Zolles erfordert eine Einigung zwischen der Eisen schaffenden und der verarbeitenden Industrie zur Freihaltung der gesamten Industrie von Krisen und verlustbringenden Wettbewerbskämpfen. Neben dem Zollschatz ist eine Förderung des Exports durch den Abbau der Umsatzsteuerbelastung notwendig sowie eine Milderung des Steuerdrucks, besonders hinsichtlich der direkten Steuern. Die Einkommen in Deutschland sind mit 30 % belastet, während das Ausland höchstens 20 % Belastung kennt.

Was die Verkürzung der Arbeitszeit anlangt, so haben weder der Versailler Vertrag noch die Washingtoner Konferenz es bisher erreicht, daß alle Industrieländer in gleichem Ausmaß und Geist die Arbeitszeit verkürzten. Wenn daher die deutsche Eisenindustrie neuerdings wieder zu der zweigeteilten zwölfstündigen Wechselschicht gelangt ist, so ist doch diese Arbeitszeit zu einem guten Teil nur als Arbeitsbereitschaft aufzufassen und nicht entfernt mit der Arbeitslast zu vergleichen, die etwa einem Fordschen Automobilarbeiter in unaufhörlicher, gleichmäßiger, mechanischer Bewegung acht Stunden lang obliegt, und die nur wenige Leute acht Stunden lang aushalten. Unter dem Achtstundentag hat die deutsche Industrie im Jahre 1920 auf den Kopf der Beschäftigten gerechnet, nur eine Leistung von 50 % der Vorkriegszeit ergeben.

Die durch den Versailler Spruch entstehenden Eisenverluste Deutschlands stellen eine Einbuße der Hochofen-, Stahlwerks- und Walzwerksleistung zwischen 34 und 44 % dar, bei der Eisenerzeugung und bei den Erzschatzen überhaupt einen Verlust von 75–88 %. Diese Einbußen haben zu einer schlimmen Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichts in Mitteleuropa geführt. Unter Mißachtung der wirtschaftlichen Gesetze und der wirtschaftlichen Vernunft hat man Bergbau- und Hüttenbetriebe, die zusammengehören, auseinandergerissen, besonders durch die Trennung Lothringens von dem Ruhrrevier und am schlimmsten in Oberschlesien; andererseits hat man Gebiete und Betriebe zusammengefügt, die nicht zusammenpassen. Die Genfer Ungerechtigkeit hat Deutschland schwere Nachteile und Polen keinen Vorteil gebracht. Die Abtrennung Lothringens aber hat Frankreich, dem erreichsten Lande der Welt, das Danaergeschenk der Verdoppelung seiner Eisenkapazität gebracht und seine Eisenwirtschaft, der die ausreichende Kohle und die nötigen Ab-

nehmer fehlen, in schwere Sorgen gestürzt. Um die Vorteile der zollfreien Eisenausfuhr nach Deutschland und des billigen Bezugs von Kohle aus Deutschland sich noch über den 10. Januar 1925 hinaus zu sichern, den der Versailler Vertrag als Grenze dafür setzt, hat Frankreich den Einbruch ins Ruhrgebiet unternommen in der Absicht, mit Gewalt und Zwang Deutschland eine Verlängerung und Verbesserung der bisherigen Regelung aufzunötigen. Zugleich wollte Frankreich seiner europäischen Vorherrschaft das fehlende Kohlenfundament geben und England gegenüber noch stärker werden. Im Londoner Pakt hat es die weitere Sicherstellung seiner Kohlenversorgung erreicht, den Eisenabfluß nach Deutschland aber nicht verweigern können, weil hier die alliierten Interessen nicht einiggehen.

Man hätte es natürlich ganz gerne gesehen, wenn Deutschland dauernd als Selbstversorger ausgeschieden wäre und den Eisenüberfluß aller seiner Nachbarn, von Frankreich und Belgien im Westen von Tschechien und Polen im Osten aufnehmen würde. Dann wäre England die lästige belgische und französische Konkurrenz auf dem Weltmarkte losgeworden und hätte seine Industrie wieder leicht in Ordnung bringen können. Aber eine übermächtige Entwicklung der französischen Eisenindustrie kann der Welt nicht erwünscht sein.

Die Franzosen sind es gewesen, die durch die Verhinderung einer rechtzeitigen Verständigung der deutschen mit den Lothringer Werken eine Vergrößerung der deutschen Eisenleistung bewirkt haben, die bis Ende 1922 fast wieder den vollen Friedensstand erreicht hat.

Die Schließung der Grenzen und die Wiedereinführung des Eisenzolles auch gegenüber Lothringen und Luxemburg sind die notwendigen Voraussetzungen auch für die Schaffung von Verbänden, die im allgemeinen Interesse liegt. Wenn die jetzige Pariser Konferenz mit dem Wirtschaftsfrieden zwischen Deutschland und Frankreich einen erträglichen Ausgleich der beiderseitigen Wirtschaftsinteressen bringen soll, so darf Deutschland auch die Rücksicht auf sein Verhältnis zu anderen Ländern, namentlich zu England und den Vereinigten Staaten, nicht aus den Augen lassen. Wenn insbesondere der Gedanke einer Wirtschaftsverständigung von Land zu Land schon reif ist, dann darf auch Belgien und den anderen großen Eisenländern kein Zweifel über ihre Beteiligung gelassen werden.

Wenn wir uns auch der großen Schwierigkeiten bewußt sind, die einer Ordnung des Welteisenmarktes im Wege stehen, so muß schon im Interesse der europäischen Eisenländer versucht werden, das kostspielige und unerträgliche Übermaß der Konkurrenz zu beschränken. Die Versorgung Europas verlangt die Beendigung des Dumping auf dem Weltmarkte. Auch die Sicherung der Existenz der Eisen verarbeitenden Industrien läßt den internationalen Preisausgleich wünschenswert erscheinen, der die Versorgung der Verbraucher zu stetigen und billigen Preisen sicherstellt und den schlafenden Bedarf wieder zu erwecken vermag.

Neue Bücher.

Von Carl bis Liebig. Ein geschichtlicher Rückblick von Prof. Dr. L. Vanino, Hauptkonservator am Chemischen Laboratorium der Akademie der Wissenschaften zu München. 22 S. Stuttgart 1924. Verlag Ferdinand Enke. Geh. G.-M. 2

An einer Galerie von Chemieprofessoren werden wir hier entlanggeführt, die mit A. J. Carl (1725—1799) beginnt und bei J. Liebig endet. Carl erhielt 1754 den ersten Lehrstuhl für Chemie an der damaligen Universität Ingolstadt, die im Jahre 1800 nach Landshut und von da 1826 nach München verlegt wurde. Die Universität Landshut besaß bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts ein vorzüglich eingerichtetes chemisches Laboratorium, in dem J. N. Fuchs (1774—1856) wirkte und als erster den Unterricht in der analytischen Chemie einführte. Gleichzeitig war an der Münchener Akademie (seit 1807) F. A. Gehlen (1775—1815) tätig, der das tragische Opfer einer Arsenwasserstoffvergiftung wurde. Sein Nachfolger H. A. Vogel (1778—1867) wurde 1827 auch zum Ordinarius an der neuen Universität München ernannt. Als er 1852 in den Ruhestand ging, übernahm J. Liebig sein Erbe.

Lockemann. [BB. 139.]

Tage der Technik. Illustrierter technisch-historischer Abreißkalender für 1925 von Dr.-Ing. h. c. F. M. Feldhaus. R. Oldenburg, München-Berlin. G.-M. 4,50

Zum vierten Male erscheint dieser technische Abreißkalender, und man darf mit Freude feststellen, daß er wiederum in der Ausstattung gegen seinen Vorgänger verbessert wurde. Er bringt auch mehr Gedenktage, wie der Herausgeber im Geleitwort hervorhebt. Wir sind allerdings der Ansicht, daß eine Vermehrung der Gedenktage vielleicht weniger erstrebenswert ist, als etwas größere Ausführlichkeit mancher der einzelnen Kalendernotizen. So möchte man dies z. B. bei biographischen Notizen wünschen. Wenn am 31. 10. angegeben wird: „1835. Zu Berlin wird Adolf von Baeyer (nicht wie fälschlich dasteht: Bayer), der große Chemiker, geboren,“ so vermißt man hier nicht nur die Angabe, wann und wo er gestorben ist, sondern auch eine kurze Notiz über seine wesentlichsten Forschungsarbeiten. Denn der Kalender wendet sich doch nicht nur an Spezialfachleute, denen sofort vor Augen steht, was Adolf Baeyer bedeutet, sondern auch an die technisch interessierte Laienwelt. Das soll kein Tadel sein, nur eine Anregung. Möge der neue Kalender sich immer mehr Freunde erringen. Das Interesse jedes Chemikers und Ingenieurs verdient er auf alle Fälle. So wird er hoffentlich vielen Kollegen auf den Weihnachtstisch gelegt werden. Schließlich sei, wie schon im vorigen Jahre, die Bitte des Herausgebers weitergegeben, seine Arbeit durch Bekanntgabe von künftigen Jubiläumsdaten der Technik zu fördern. Scharf. [BB. 250.]

Hochschulkalender der Natur- und Ingenieurwissenschaften einschließlich Grenzgebiete. Herausgegeben von H. Degener. Dr.-Ing. H. Arm, Dr. Scharf. Redigiert von Dr. F. Scharf. Leipzig. 2. Ausgabe. Wintersemester 1924/25. Leipzig Berlin 1924. Verlag Chemie. VDI. Verlag.

Trotzdem jede Hochschule ihre Vorlesungs- und Personalverzeichnisse herausgibt, ist man dennoch meistens in Verlegenheit, wenn man sich über Einzelheiten unterrichten will, weil man die Gesamtheit jener Veröffentlichungen bekanntlich nie zur Hand hat. Das vorliegende, vortrefflich angeordnete Werk ist darum sehr willkommen. Man findet sofort alle Hochschulen, alle Dozenten und jeglichen durch Vorlesungen und Übungen vertretenen Lehrstoff. Eine scheinbar rein formale Übersicht, in der aber doch so viel Innerliches steckt, insofern das deutsche naturwissenschaftliche und technische Geistesleben nach Orten, Namen und Materien geordnet vor dem Beschauer liegt. Für die Neuauflagen wäre zu erwägen, ob nicht die chemischen und physikalischen Institute einzelner Tierärztlicher Hochschulen und Handelshochschulen einzubegreifen wären, und in einem Anhang vielleicht auch die Forschungsstätten von der Art der Kaiser-Wilhelm-Institute.

Das Buch ist für jeden Vertreter der Natur- und Ingenieurwissenschaften und sicher auch für viele verwaltende Instanzen unentbehrlich. Binz. [BB. 299.]

Grundriß der Chemie für den Unterricht an höheren Lehranstalten. Von Rüdorff-Lüpke. Ausg. A. 16., verb. Aufl. v. Prof. Dr. H. Böttger. XII u. 608 S., 274 Abb. u. 1 Spektraltafel. Berlin 1924. H. W. Müller. Geb. G.-M. 7 Nach längerer Pause erscheint dieses umfassendste der für die Schule bestimmten Chemiebücher in neuer Auflage. Durch alle Wandlungen hindurch, welche der „Rüdorff“ seit 1868, da er zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat, erfahren hat, sind ihm die Vollständigkeit, die den Dingen auf den Grund gehende Zuverlässigkeit und die Klarheit der Darstellung erhalten geblieben. Bekanntlich leistet er durch seine vielen ausgezeichneten Vorlesungsversuche auch dem Hochschulunterricht gute Dienste. Physikalische Chemie, Technologie, Geschichtliches kommen voll zu ihrem Rechte. Auch die organische Chemie wird eingehend behandelt. Den systematischen Teilen schließen sich besondere Abschnitte über Beleuchtungswesen, Sprengstoffe, Glasindustrie, Keramik, Photochemie, Tierstoffe usw. an.

In seiner Vielseitigkeit und Stofffülle ist dieses hervorragende Werk kein eigentliches Lehrbuch für Schüler, oder doch nur für solche, die der Chemie ungewöhnliche Neigung und Begabung entgegenbringen. Dagegen ist es für den Lehrer ein vortreffliches Hilfsmittel beim Studium und beim Unterricht.